

APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Tel. 8 54 58

Zürich / Auf der Mauer 13

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.22 (Zweite Novembernummer) 29. November 1943 7. Jahrgang

I n h a l t

Leitartikel:

Die abendländische Kultur in der Weltorganisation der Zukunft . . . S.255
Von der Rolle des christlichen Abendlandes im internationalen
Gefüge - I. Der kulturelle Kern - II. Die objektiven Möglichkeiten
und Hoffnungen - doch bleiben wir Realisten! - III. Und nochmals
von den christlichen Lebensgemeinschaften.

Orthodoxe Kirche und Sowjetunion S.258
Wie Schweizer Kommunisten die religiöse Lage in Russland sehen.
Berichte aus illegalen Zeitschriften.

Ein Streiflicht:

Volksaberglauben? S.262

Dokumente zur Zeit:

Der Krieg und das Christentum S.263
1. Von der Strafe und der Vergebung nach dem Krieg.
2. Aus Ruinen blüht das Leben.
3. Ein Silberstreifen kommender Einheit aller Christen.

Das positiv apologetische Buch:

Ein Katholik verrät sein Geheimnis von Ansgar Gmür S.266

Die abendländische Kultur in der Weltorganisation der Zukunft.

Vor kurzem hat Professor Werner Näf eine kleine Schrift veröffentlicht, deren Titel schon aufhorchen lässt. Ist doch das Thema "Die europäische Staatengemeinschaft in der neueren Geschichte" (1943, Orell Füssli Verlag, Zürich und Leipzig) in einem Augenblick doppelt aktuell, in dem nicht nur eine neue europäische, sondern eine Weltordnung errichtet werden soll. Näf unterscheidet in seiner höchst lesenswerten Druckschrift zwei Begriffe, die im Wechselverhältnis zueinander stehen, dem des Staates und dem des Staatengefüges. Im Mittelalter war das staatliche Leben noch verhältnismässig schwach organisiert, stand doch beherrschend über allem die Idee der christlichen Völkerfamilie. Im Anfang der Neuzeit aber entwickeln sich die Nationalstaaten, die sich dann mehr und mehr differenzieren. Dabei verhält es sich

freilich nicht so, dass nunmehr der einzelne Staat völlig isoliert dastände, nein, er bleibt irgendwie verbunden mit anderen Staaten, er befindet sich stets in einem Staatengefüge, wenn man will, im Ganzen eines Völkerfamilie-Ersatzes. Dominiert eine Macht, dann haben wir das Staatengefüge der Hegemonie. Es kann aber auch sein, dass der oberste Begriff der europäischen Verbundenheit einfach das Gleichgewicht der verschiedenen Mächte ist. Wiederum ist es möglich, dass sich alle selbständigen Glieder zu einer Föderation zusammenschliessen, wie wir uns das heute für die Zukunft erhoffen. Tatsächlich haben nacheinander Hegemonie, europäisches Gleichgewicht und Ansätze zu umfassenderen Föderationen in der Neuzeit bestanden.

Heute geht es noch um mehr. In Moskau ist eine Einigung zwischen China, Russland, England und Amerika erzielt worden, die sich uns darstellt als Zeichen des Beginnes einer neuen Aera, eines internationalen Staatengefüges. Einem solchen müsste sich Europa einordnen, und so entsteht für uns zwangsläufig die Frage, wie diese Einordnung zu denken ist, welche Rolle überhaupt das christliche Abendland in der neuen internationalen Organisation der mächtigsten politischen Gebilde der Erde zu spielen hat.

I.

Treten wir sogleich in die Diskussion ein mit der ersten These: Die Kulturseele des neuen internationalen Staatengefüges kann nur das Christentum sein oder auch: Der kulturelle Kern des neuen politischen Grossgebildes muss das christliche Abendland werden. Warum? Zunächst schon deshalb, weil die Kultur des christlichen Abendlandes die höchste ist, die bisher von der Menschheit erreicht wurde. Für den Christen ist das selbstverständlich, denn er weiss, dass eine Kultur, die im Lichte und aus der Kraft der christlichen Religion lebt und webt, jeder anderen überlegen ist, die den Geist des Evangeliums nicht in sich aufgenommen hat. Aber auch jene, die sich nicht ausdrücklich zum Christentum bekennen, räumen durchweg ein, dass die christliche Kultur eine bisher nirgendwo erreichte oder gar übertroffene Höhe der Menschheitskultur darstellt. Für uns kann jedenfalls die Frage nur lauten: Wie steht es um die Möglichkeiten, das neue internationale Gebilde mit dem Geiste des Christentums zu erfüllen? Bedeutet die neue Entwicklung einen Fortschritt auf dem Wege zur Erweiterung der abendländischen Kultur zur Weltkultur?

II.

Wir antworten auf diese Frage mit einer zweiten These, und diese soll lauten: Es bestehen objektive Möglichkeiten und daher begründete Hoffnungen, dass das Christentum die Seele der neuen Organisation der Welt wird. Betrachten wir das im einzelnen, indem wir doch von vorneherein bemerken, dass wir hier nicht nur in Kontinenten denken müssen, sondern auch in den entsprechenden Zeiträumen. Ueberlassen wir doch das Sprechen von Jahrtausenden in einer solchen Angelegenheit nicht jenen, die von gestern sind und morgen vielleicht nicht mehr sein werden, wo wir doch die Prophezeiung empfangen haben, dass wir sein werden bis ans Ende der Welt. Und nun zu den Einzelheiten.

England: Im englischen Weltreich gibt es zweifellos recht verschiedenartige Kulturkreise, aber ebenso zweifellos ist das Mutterland mit seinem überlegenen Einfluss genau so wie das übrige Europa kulturell geprägt durch die Idee des Christentums. Am Kopf der englischen Zeitungen bemerken wir auch heute noch ein Wort aus der Heiligen Schrift, und vielleicht ist die Kraft der christlichen Tradition gerade in England stärker als irgendwo sonst auf dem Kontinent. Aehnlich verhält es sich in Kanada, in etwa auch in der Südafrikanischen Union und in Australien. Das indische Kronland anerkennt immerhin bis jetzt ein christliches Haupt, und wo dort und

anderswo Hinduismus und Mohammedanismus herrschen, da hat die christliche Mission ihre Freiheit, und Auseinandersetzungen und Fortschritte liegen also auch dort im Bereich des Möglichen.

Die Vereinigten Staaten - das geht aus den Reden ihrer Führer, besonders des Präsidenten, hervor - bekennen sich als Ganzes zur Ethik des Christentums, ja sogar der Bergpredigt. Mag das Land viele konfessionelle Gruppen beherbergen, so zeigen doch die meisten von ihnen das christliche Gepräge. Mag es auch noch dreissig Millionen Ungetaufte in den Vereinigten Staaten geben, das Christentum hat volle Freiheit, sich zu entfalten.

In China liegen die Dinge gewiss anders, aber man wird doch hervorheben, dass dieses Land mit seiner Familienkultur, die freilich schon starke Einbrüche von der modernen Technisierung erleiden musste, einen für die Aufnahme des Evangeliums besonders günstigen Boden darbietet. Sein Präsident ist Christ, und christliche Kultur ist hoch angesehen.

Was Russland betrifft, so kann das gegenwärtige System nicht auf die Dauer die religiösen Regungen der durchaus christlichen Volksseele vergewaltigen. Ein Entwicklungsprozess ist zweifellos im Gange, wie selbst die augenblicklichen Machthaber haben einräumen müssen.

Also objektive Möglichkeiten im Sinne eines Wachstums der christlichen Kultur gibt es in allen führenden Ländern der neuen Weltorganisation. Bestehen aber objektive Möglichkeiten, so darf sich ein grosses Vertrauen auf die Zukunft an sie knüpfen, vor allem wird christliche Hoffnung sich an ihnen entzünden. Fügen wir hinzu, dass wir bei all dem nüchterne Realisten bleiben möchten. Die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus atheistischer Prägung ist noch nicht zu Ende, ihr Ausgang noch nicht entschieden. Die mohammedanische Welt, die unserem Gesichtskreis oft allzu weit entrückt ist, bietet wahrscheinlich noch viel grössere Schwierigkeiten, wobei es wieder tröstlich sein mag, dass in ihr der Glaube an einen persönlichen Gott und das Vorhandensein einer natürlichen Ethik, verbunden mit einer Gastfreundlichkeit, die doch auch ein Ausdruck der Nächstenliebe ist, durchaus anerkannt werden muss.

III.

Damit niemand den Eindruck habe, wir könnten uns ins Phantastische oder gar Utopische verlieren, sei noch eine dritte These aufgestellt: Die Durchdringung der neuen Grossräume mit dem Geiste der Kultur des christlichen Abendlandes muss vor allem von den kleinen Räumen aus geschehen. Das Christentum existiert immer zuerst in der Seele des einzelnen Menschen, erfüllt dann die Familie, geht von da über in kleinere und grössere Kreise und Gruppen, ins Wirtschaftliche, Gesellschaftliche und Politische. Es ist immer Samenkorn, immer organisch veranlagt, untersteht den Gesetzen des Wachstums. Die neuen Grossräume, das neue Welt-Staaten-Gefüge verlangt von jenen, die im Besitz der abendländischen Kultur sind, eine ungeheuere Anstrengung. Nicht nur das, es verlangt vor allem auch Methode. Die kirchliche Organisation allein genügt nicht, wir brauchen auch lebenskräftige Organisationen auf dem weltlichen Gebiet. Wir brauchen das, was Leben ausstrahlt, nämlich christliche Lebensgemeinschaften. Diese müssen sich bilden in den einzelnen Ständen, die jeder für sich einen besondern Typus des menschlichen Wesens darstellt. Darüber hinaus ist es Pflicht aller Christen, die diesen Namen als Ehrennamen empfinden, einen fruchtbaren Frieden untereinander zu fördern. Es gibt viele, die von Luther, Zwingli oder Calvin herkommen, die seit jenen Tagen manche Wandlungen durchgemacht haben, die heute mit uns arbeiten möchten, und es gibt Gebiete der Kultur, auf denen eine solche Zusammenarbeit möglich ist. Es gibt auch dem säkularisierten Christentum gegenüber eine Haltung, die positiv ist, die zu bewahren sucht, was an christlicher Substanz überall noch vorhanden ist. Und so treten wir

denn erhobenen Hauptes durch die Tore einer neuen Epoche, die nun durch die Entwicklung aufgesprengt werden. Das mag ein Gefühl in uns wecken, wie das Samenkorn es empfände, wenn es überhaupt empfinden könnte. Eines Tages wird die Scholle aufgebrochen und neues Licht dringt herein. Der Weltkrieg trüge Frucht, wenn das Blut seiner Märtyrer auf solche Weise eine neue Erde hervorbrächte, eine glücklichere Menschheit, eine herrlichere Christenheit.

Orthodoxe Kirche und Sowjetunion.

(Eine kommunistische Betrachtung der religiösen Lage in Russland).

Eine Reihe von kirchenpolitischen Ereignissen in Sowjetrußland haben nicht nur die Aufmerksamkeit weiter Kreise geweckt, sondern auch einen lebhaften Meinungsäustausch über die Bedeutung und die Tragweite dieser Vorkommnisse ausgelöst. Im folgenden soll ein Beitrag aus kommunistischer Quelle bekannt gegeben werden, erschienen in den "Russischen Informationen" (illegal) Nr. 8, Oktober 1943. Sachlich dürften die Kommunisten kaum mehr wissen als andere Leute auch. Da sie aber mehr als andere Kreise jahrelang sich aus Verehrung für die Sowjetunion bemüht haben, sich in den Geist des dortigen Regimes einzuleben, ist ihre Beurteilung beachtenswert.

*

"Die Wahl des Metropoliten von Moskau, Sergius, zum Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche und seine Unterredung mit Marschall Stalin haben zu den verschiedenartigsten Deutungen geführt. Tatsächlich hat sich die Einstellung der russisch-orthodoxen Kirche im Verlaufe der 25 Jahre des Bestehens der Sowjetunion grundlegend geändert. Von der aktiven Feindschaft gegen den aus der Revolution von 1917 hervorgegangenen Sowjetstaat ist sie unter dem Eindruck des grossen vaterländischen Krieges und angesichts der beispiellosen Einheit und Solidarität der Völker der Sowjetunion im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind zur aktiven Unterstützung der Sowjetmacht übergegangen! Vom Bannfluch, mit dem der Patriarch Tichon 1918 das Sowjetregime belegte, zum Bannfluch des Patriarchen Sergius gegen alle jene, die sich in den besetzten Gebieten der UdSSR der Zusammenarbeit mit dem Feinde schuldig machen oder Partisanen verraten, ist ein weiter Weg!

Gegen jene Würdenträger der russisch-orthodoxen Kirche, die sich während Jahren gegen den neuen Staat der Arbeiter und Bauern aktiv auflehnten, musste der Sowjetstaat Gegenmassnahmen ergreifen. Der heutigen Kirche gegenüber, die sich rückhaltlos einreicht zur Verteidigung der Sowjetunion, kann sich die Sowjetmacht ganz anders einstellen. Sie selbst hatte an ihrer grundlegenden Haltung nichts zu ändern, alle Dekrete und Gesetze der Union legen dafür Zeugnis ab.

Die Rolle, die die russisch-orthodoxe Kirche unter dem Zarismus spielte, ist hinlänglich bekannt. Sie war seine stärkste Stütze. Der Zar war nicht nur weltlicher Herrscher, sondern auch Haupt der Kirche. Die jeweils den Regierungsapparat beherrschende Gruppe ernannte auch die höchsten Würdenträger der Kirche. Die oberste Kirchenbehörde, der heilige Synod, wurde vom Zaren ernannt. Die entscheidende Stimme im Synod besass der "Oberprokurator", ein zaristischer Beamter. Die Kirche besass eine ungeheure Macht und verfügte über riesenhafte Einkünfte, betrug doch allein die jährlichen Staatssubventionen 50 Millionen Rubel. Sie hatte zusammen mit den Klöstern einen Grundbesitz, der 1905 auf etwa 2.611.635 Dessjatinen geschätzt wurde (1 Dessjatine = 109,25 Ar.). Die Schulen waren den Popen anvertraut und Stätten des schlimmsten Obskurantismus. Die Kirche war es auch, die die berüchtigten Banden der "Schwarzen Hundert" organisierte; deren Judenpogrome die ganze Welt bewegten.

Als die russischen Arbeiter und Bauern die ihnen verhasste zaristische Macht stürzten, war die Kirche nicht gewillt, den Kampf aufzugeben. Der Patriarch Tichon richtete am 19. Januar 1918 einen Aufruf an die Gläubigen, sich gegen das verfluchte Sowjetregime zu erheben. Das Kirchenkonzil bezeichnete das Dekret der Sowjetregierung über die Trennung von Kirche und Staat als "Satanswerk", denn es brach die Monopolstellung der russisch-orthodoxen Kirche und sicherte dem Sowjetbürger gleichzeitig eine Gewissensfreiheit, die über die unsere weit hinausgeht. Die wichtigsten Bestimmungen lauteten:

1. Die Kirche wird vom Staate getrennt.
2. Es ist verboten, auf dem Territorium der Republik irgendwelche örtliche Gesetze oder Bestimmungen zu erlassen, die die Gewissensfreiheit beeinträchtigen oder beschränken oder irgendwelche Vorrechte oder Privilegien auf Grund der Glaubenszugehörigkeit einräumen.
3. Jeder Bürger hat das Recht, sich zu einer beliebigen Religion oder zu keiner zu bekennen; jede Schmälerung der Rechte, die im Zusammenhang mit irgendeinem Glaubensbekenntnis oder dem Nicht-Bekenntnis zu einem Glauben verbunden ist, wird aufgehoben.
4. Die freie Ausübung religiöser Riten wird zugesichert, sofern sie nicht die öffentliche Ordnung stören und nicht in die Rechte der Bürger der Republik eingreifen.

Aber auch die alte Verfassung wie die Verfassung von 1936 - die jetzt in Kraft ist - sind eindeutig. Punkt 4 der ersten Sowjetverfassung lautete:

'Um den Werktätigen eine wirkliche Gewissensfreiheit zu sichern, wird die Kirche vom Staate und die Schule von der Kirche getrennt, wobei die Freiheit religiöser Glaubensbekenntnisse und antireligiöser Propaganda allen Bürgern zuerkannt wird'.

Und Artikel 124 der Verfassung (Grundgesetz) der UdSSR vom 5. Dezember 1936 lautet:

'Zum Zwecke der Gewährleistung der Gewissensfreiheit für die Bürger sind in der Sowjetunion die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt. Die Freiheit der Ausübung religiöser Kulthandlungen und die Freiheit antireligiöser Propaganda sind allen Bürgern zuerkannt'.

Wie das andere Eigentum an Grund und Boden wurden auch die riesenhaften Ländereien der Kirche sozialisiert. Die Sowjetregierung nahm den Kampf gegen jene kirchlichen Würdenträger auf, die die Konterrevolution zu stützen suchten oder - wie der Metropolit von Kiew - aktiv zur Wiederaufrichtung der Herrschaft des Zaren aufriefen. Jene Popen, die es für richtig hielten, politische Aktionen gegen die Staatsmacht zu unternehmen, erfuhren die gleiche Behandlung wie irgendein anderer politischer Agitator, der die staatlichen Bestimmungen verletzte. Die Ueberreste der Heiligen, deren Körper angeblich noch unverwest in den Särgen lag, wurden den Massen gezeigt; sie bestanden aus Knochen und Stoffüberresten, ja selbst aus Puppen. Die russisch-orthodoxe Kirche, die bereits durch ihre gegenrevolutionäre Einstellung bei breiten Massen der Bevölkerung kompromittiert war, wurde es durch diese Enthüllungen noch mehr. Breite kirchliche Kreise missbilligten die Haltung des Patriarchen Tichon. Bischof Wedenski bildete 1922 die sogenannte 'Lebendige Kirche', die das Sowjetregime anerkannte und Patriarch Tichon der Gegenrevolution beschuldigte. Eine der Hauptursachen der Kirchenspaltung war Tichons Aufruf zum Widerstand gegen die Auslieferung der Kirchenschätze, deren Gold zum Ankauf von Getreide im Ausland für die Opfer der Hungerkatastrophe an der Wolga benötigt wurde. Tichons Aufruf war für mehr als 1400 blutige Zusammenstöße verantwortlich. Seine Haltung entfremdete Millionen der Kirche.

Tichon begann einzusehen, dass er einlenken müsse, falls er die Kirche vor dem Verfall retten wolle. Er wandte sich 1923 in einer Botschaft an die Gläubigen, in der er seine Handlungen gegen die Sowjetmacht als Fehler bezeichnete. Er schrieb in ihr u.a.:

'Wenn wir jetzt unser Verschulden gegenüber der Sowjetmacht bekennen, das in einer Reihe passiver und aktiver sowjetfeindlicher Handlungen zum Ausdruck kam, d.h. im Widerstand gegen das Dekret über die Konfiszierung der Kirchenschätze zu Gunsten der Hungernden, im Bannfluch gegen die Sowjetmacht, im Aufruf gegen den Frieden von Brest-Litowsk usw., so ist es unsere Pflicht, als Oberster Hirt der christlichen Gemeinde über unsere Taten Reue zu empfinden und die Opfer der sowjetfeindlichen Politik zu beklagen'.

Hatte auch Patriarch Tichon mit der Sowjetmacht Frieden geschlossen, so gab es unter der Geistlichkeit immer noch Elemente, die nicht gewillt waren, die Waffen zu strecken. Als sich 1928 wohlhabende Bauern gegen die Klein- und Mittelbauern wandten, die in die Kollektivwirtschaften eintraten, fanden diese sowjetfeindlichen Schichten wieder bei einem Teil der Priesterschaft Unterstützung. Diese Geistlichen wurden für ihre politische Agitation zur Verantwortung gezogen. Die katholische Kirche, der Papst, der eine Zeitlang gehofft hatte, die Nachfolge der russisch-orthodoxen Kirche in der Sowjetunion anzutreten, rief die Welt zu einem Kreuzzug gegen die angeblichen Religionsverfolgungen in der Sowjetunion auf.

Darauf wandten sich der Metropolit Seraphin von Sarotow, der Erzbischof von Chutysk, Alexai, der Bischof von Orechowo-Sujew, Pitirim, in einer Erklärung über die Lage der russisch-orthodoxen Kirche an die Weltöffentlichkeit. Es hiess darin u.a.:

'Religionsverfolgungen hat es in der Sowjetunion nie gegeben und gibt es auch jetzt nicht. Nach dem Dekret über die Trennung von Kirche und Staat ist die Ausübung jedes beliebigen Glaubensbekenntnisses vollkommen frei und wird durch keine staatliche Behörde verfolgt. Mehr noch, der letzte Erlass des Zentralexekutivkomitees des Rates der Volkskommissare vom 8. April 1929 schliesst selbst den Schein einer Religionsverfolgung völlig aus. Die Nachrichten von angeblichen Grausamkeiten gegen Priester sind völlig aus der Luft gegriffen. Zur Verantwortung gezogen werden einzelne Geistliche nicht wegen ihrer religiösen Betätigung, sondern wegen der einen oder anderen regierungsfeindlichen Handlung in der allgemein üblichen Form der Anklage'.

Die vom Auslande geschürte Kampagne brach zusammen. Die Wunden des Bürgerkrieges begannen zu verheilen, eine neue Generation wuchs heran, die alles für den Aufbau einsetzte. Die alten Klassenschichtungen verschwanden. Die Verfassung von 1936 gab daher auch dem Priester wieder das Wahlrecht. Mit dem Ueberfall Hitlers auf die Sowjetunion schliesst eine ganze Epoche der russisch-orthodoxen Kirche ab. Sie steht heute rückhaltlos hinter dem Sowjetregime. Sie tritt nicht mehr vor die Weltöffentlichkeit wie 1931 - um angebliche Verfolgungen der Kirche zu dementieren -, sondern sie fordert heute die Christen aller Länder auf, 'in diesem Weltkampf gegen Hitler die höchsten Anstrengungen zur Verteidigung des Gedankenguts des Christentums, der Freiheit der christlichen Kirchen, sowie der Freiheit der ganzen Menschheit zu unternehmen'.

Und dem Dnjepr zu rollen wohl neben den andern die Tanks, die von der russisch-orthodoxen Kirche gestiftet wurden".

*

In der französischen Ausgabe "Informations soviétiques", ebenfalls vom Oktober 1943, erscheint der gleiche Artikel in französischer Sprache und anschliessend ein Hinweis auf einen Artikel über den gleichen Gegenstand von Stelling - Michaud im "Journal de Genève". In dem Artikel wird festgestellt, dass der Metropolit Sergius 1930 ein Gebet für das Regime in die Liturgie eingeführt und bei Ausbruch des deutsch-russischen Krieges einen Aufruf zur Landesverteidigung erlassen habe. Stalin konnte

sich unsomehr der Kirche bedienen, als 26 Jahre Sowjetregime die Bande der Kirche mit den früheren herrschenden Klassen zerrissen haben. Durch die offizielle Anerkennung der orthodoxen Kirche und ihres Heiligen Synods habe Stalin - allerdings mit etwas Verspätung - dem Artikel 124 der Sowjetverfassung vom Jahre 1936 über die Kulturfreiheit und die Freiheit der antireligiösen Propaganda einen konkreten Inhalt gegeben. Die Kirche bleibe zwar von Staate getrennt, erhalte aber ihre nationale Funktion wieder, wenn auch in einer anderen Art, als zur Zeit des Zaren, wo die weltliche und geistliche Gewalt völlig vereinigt waren. Man dürfe wohl kaum glauben, dass Stalin, Molotow oder Jaroslawski, der Führer der Gottlosen, plötzlich gläubig geworden wären. Auch gäbe es keine Anzeichen für eine Intensivierung des religiösen Lebens in der Roten Armee. Mit der liberaleren Haltung gegenüber der Kirche bezweckten die Sowjetmächte innenpolitisch eine Stärkung der nationalen Front und aussenpolitisch eine Verbesserung ihrer Stellung auf dem Balkan. Hinfort würden sich alle Orthodoxen - Serben, Bulgaren, Rumänen und die orthodoxen Kreise in Polen, Griechenland und den baltischen Staaten - sich dem Metropoliten Sergius zuwenden. Mit seinem Manöver erneuere Stalin die alte Allianz der Orthodoxie mit der imperialistischen Politik. Damit wäre der Versuch, eine freie, neutrale Zone ("cordon sanitaire") um die Sowjetunion zu legen, vereitelt. Stalin, der alle Register zu ziehen verstehe, habe keinen Grund mehr, die Orthodoxie als für seine Politik gefährlich zu betrachten. Das Sowjetregime könne sich heute den Luxus der Religionsfreiheit leisten.

Die Kommunisten billigen diesen Artikel und stossen sich nur an der Redewendung von der "Allianz mit der Kirche" und vom "Luxus der religiösen Freiheit". Von einer Allianz könne keine Rede sein, und Religionsfreiheit habe es immer gegeben. Vor allem das habe Stelling-Michaud richtig gesehen, dass die 26 Jahre Sowjetregime die Verbindungen der Kirche zur früheren herrschenden Klasse gebrochen habe.

*

Diese kommunistische Einschätzung der neuen Haltung des sowjet-russischen Regimes gegenüber der orthodoxen Kirche kommt der Wahrheit bestimmt näher als gewisse optimistische Aeusserungen darüber, die uns heissen, "aus tiefstem Herzen glücklich sein ob dieser Wendung und aufatmen mit unseren russischen Brüdern" (vgl. "Thurgauer Zeitung", 20.11.43).

Noch ein Wort aber zur kommunistischen Behauptung, Religionsfreiheit habe es in Russland immer gegeben. Das Sowjetregime hat - ganz abgesehen von den Exzessen der Revolutions- und Bürgerkriegszeit, bei denen zahllose Menschen, Geistliche und Laien, um ihres Glaubens willen gemordet wurden - zwar offiziell die Bekenntnisfreiheit gewährleistet, sie aber durch alle nur erdenklichen Einschränkungen und Schikanen behindert. Es hat die religiöse Propaganda ausdrücklich verboten und gleichzeitig mit allen ihm zugänglichen Mitteln die antireligiöse Propaganda geführt und gefördert, weil es den Kampf gegen die Religion, das "Opium für das Volk", als eine seiner wichtigsten Aufgaben betrachtete. Es hat vor allem durch die Gestaltung des Erziehungs- und Bildungswesens auf der Grundlage der materialistischen Weltanschauung einen wesentlichen Punkt der Religionsfreiheit verletzt, das freie Recht der Eltern auf die religiöse Erziehung der Kinder.

V o l k s a b e r g l a u b e n ?

Es ist gefährlich, viel auf äussere Aehnlichkeiten zu bauen. Weil Dinge sich ähnlich sind, darf man nicht gleich auf ihre Verwandtschaft oder Abhängigkeit schliessen. So ist es falsch, Aeusserungen und Gesten, die aus einem gläubigen Sinn kommen, mit Aberglauben zu bezeichnen und sie auf eine Stufe mit Magie zu setzen. Beim Aberglauben wird einem Ding geheimnisvolle Kraft zugeschrieben, die es aus seiner Natur nicht hat. Oder eine Formel, eine Zeremonie soll durch blosser Setzung und Wiederholung eine über ihren Kräften stehende Wirkung hervorbringen können. Es ist aber kein Aberglaube, sondern echter Glaube, wenn auf das Wort Gottes oder Christi hin eine übernatürliche Wirkung erwartet wird. So z.B. bei den Sakramenten, wo wegen der Einsetzung durch Christus dem Ritus übernatürliche Kraft zugeschrieben wird. So mögen Religion und Magie, also Glaube und Aberglaube, sich äusserlich gleichen, innerlich und wesentlich sind sie grundverschieden. Aberglaube ist das Bezwingen einer geheimnisvollen, unbekannteren Macht. Glaube ist vertrauensvoller Gehorsam gegen Gott. So muss es den um solchen Unterschied Wissenden immer wieder befremden, wenn dem Gläubigen abergläubische Gesinnung unterschoben wird.

Die Giba-Zeitschrift von Basel hat im Septemberheft 1943 eine sehr interessante und höchst gepflegte Monographie über die Atmung veröffentlicht. Der Beitrag "Atem und Lunge im Volksaberglauben" vermischt den Unterschied zwischen Glauben und Aberglauben, indem er gläubige Haltung aus blossen Aeusserlichkeiten als Aberglauben bezeichnet. "Der volkstümliche Aberglaube von der Heil- und Wunderwirkung des Atems, den man in fast allen Gebieten der Erde findet, wurzelt in der Vorstellung, dass der Atem Träger eines besonderen, für den Bestand des menschlichen Lebens unumgänglich notwendigen Stoffes sei. Dieser Gedanke spiegelt sich schon in dem alttestamentlichen Schöpfungsbericht wieder, nach dem Gott dem nach seinem Abbild aus einem Erdkloss geformten Menschen mit seinem Atem das Leben einhauchte". Ist hier wirklich Aberglaube vorhanden? Aus dem Zusammenhang der sonstigen Einstellung losgelöst, könnte man für die Ausdrücke der Hl. Schrift es so annehmen. In Wirklichkeit aber sind es volkstümliche, bildliche Vorstellungen von etwas Unvorstellbarem. So macht es die Volkssprache, und so macht es auch die Bibel. Es werden in dem erwähnten Artikel auch zwei aufschlussreiche Holzschnitte gezeigt: Gott haucht dem ersten Menschen den Odem ein und: die Seele des Gestorbenen ist in Gestalt eines Menschen mit dem letzten Atemzug aus dem Munde entwichen und wird von einem Engel in Empfang genommen.- Wir sehen nicht ein, wie das ein Beweis dafür sein soll, dass die Hl. Schrift und der Künstler das Leben und den Geist als etwas Stoffliches bezeichnen. Wenn der Künstler den unsichtbaren Vorgang darstellen wollte, konnte er es nicht besser als in diesen Bildern tun. Das hat mit Volksaberglauben nichts zu tun.

Auch die volkstümlichen Vorstellungen vom Niessen brauchen nicht abergläubisch zu sein. Zwar hat die Antike, wie der Artikel richtig bemerkt, an die Art und den Zeitpunkt des Niessens Voraussagen geknüpft, die auf das weitere Schicksal des Niessenden an dem betreffenden Tag hindeuteten. Mit den Glückwünschen, die man Niessenden auch heute noch häufig zuruft, sind nach Plinius d. Älteren ursprünglich Anrufungen religiöser Art gemeint. Der Akzent mag auf dem Worte "ursprünglich" liegen. Die Auslegung will aber doch diesen Glückwünschen abergläubischen Sinn beilegen. Wer heute einem Niessenden einen Glückwunsch ausspricht, legt diesen Wünschen sicherlich keinen abergläubischen Sinn unter. Die heutige Situation ist aus ihrer historischen Quelle vollständig losgelöst worden.

Auch das Anblasen des Täuflings bei den Taufzeremonien hat nichts mit abergläubischer Verwendung des Atems zu tun. Im begleitenden Gebet wird ausdrücklich auf den Exorzismus, also auf die Austreibung des bösen Geistes, hingewiesen, der dem Heiligen Geist als Tröster Platz machen soll.

Auch die Motivtafeln, die sog. "Lungeln", die an Wallfahrtsorten aufgehängt werden, kommen nicht aus Aberglauben. Sie sind volkstümlicher Ausdruck der Dankbarkeit für erbetene Heilung.

Wie äussere Aehnlichkeit nicht immer innere Abhängigkeit bedeutet, zeigt übrigens der Autor sehr richtig, wenn er dem Wegblasen von Leiden, besonders bei gebrannten Kindern, nicht einen abergläubischen, sondern einen suggestionstherapeutischen Sinn beimisst. Es ist wiederum zu weit gegangen, wenn er dann doch hinzufügt, dass der letzte Grund wahrscheinlich in alten abergläubischen Anschauungen sein dürfte.

Es ist also bei der Volksfrömmigkeit und beim Brauchtum des Volkes auf die gegenwärtige innere Haltung und Sinnggebung zu achten. Glaube und Aberglaube kommen nicht aus derselben Wurzel. Aberglaube ist, wie das Wort es andeutet, Ersatz für ursprünglich gläubige Haltung. Aberglaube ist Abbiegung von der Kausalität, die im Glauben auf Gott zurückgeht. Aberglaube ist Verirrung ins dunkle Land des Irrationalen, während der Glaube das helle Licht der Vernunft nicht zu scheuen braucht. Gewisse christliche Zeremonien und Gebräuche können mit abergläubischen Handlungen Aehnlichkeit haben, weil sie historische abergläubische Gebräuche durch christliches Brauchtum ersetzen. Der innere, wesentliche Unterschied ist aber entscheidend und nicht die äussere Aehnlichkeit.

Der Krieg und das Christentum.

Es geht uns hier nicht um die dornenvolle Frage, welche Stellung die Christen zum Krieg grundsätzlich einzunehmen haben oder gar, wie dieser jetzige Krieg vom Christentum aus zu beurteilen sei. Worauf wir hier eine Antwort suchen, ist schlicht und einfach die Tatsachenfrage, welche Aufgaben die Christen sichten für die Nachkriegszeit, und ob der Krieg ein Ruf zur Besinnung sein kann oder nicht. Wir wollen diesmal nicht von den Ländern berichten, in denen das Christentum sich frei und ungehindert entfalten kann, sondern von solchen, in denen es mehr oder minder unter Druck gehalten und verfolgt wird.

Ein erstes Zeugnis in dieser Hinsicht sei aus **N o r w e g e n** angeführt. Dort findet, Pressemeldungen zufolge, eine Schrift mit dem Titel: "Die Kirche und die Uebergangszeit" grösste Verbreitung. Darin heisst es: "Unter den gegebenen Umständen sei die Haltung der Kirche ausschliesslich durch ihre Bindung an die Bibel und das Glaubensbekenntnis vorgeschrieben. Die Kirche könne dem Bösen nichts hingehen lassen. Vielmehr sei es für sie wesentlich, dass das Böse bestraft würde, nicht weil Rache geübt werden soll, sondern weil Gottes Gerechtigkeit seine Bestrafung erheischt. Es wäre verlockend, eine Auseinandersetzung zu vermeiden und zu sagen: wir haben genug von Gefängnissen und Todesstrafen; lasst uns jetzt vielmehr auf die gute alte Zeit zurückgreifen und unsere Freiheit geniessen, ohne ihr den bitteren Trunk der Abrechnung beizumischen oder auf das strenge Wort der Gerechtigkeit zu hören. Sollte unser Volk diesen Kurs nehmen, so würden wir in unserer Schiffsladung einen Leichnam mitführen. Denn dann wäre unsere Gesellschaftsordnung nicht auf Gerechtigkeit, sondern auf Trägheit aufgebaut. Das Verbrechen ist nicht nur ein soziales Uebel, sondern auch Sünde. Zu allen Zeiten war sich die Kirche bewusst, dass Verbrechen bestraft und Missetat gesühnt werden muss (Jes. 26/10, Röm. 13/4).

Die Kirche hat aber zu fordern, dass diese Neuregelung sich in gesetzlichen Formen vollziehe. Wollte unser Volk seiner Leidenschaft nachgeben, würde der neue Tag für uns mit einem Vergehen gegen Gottes Gerechtigkeit beginnen. Dann hätte trotz allem der Geist des Nazismus über uns gesiegt, denn dann wären wir ja selbst nicht anders. Die Regelung muss und wird darum nach norwegischem Gesetz und Recht erfolgen.

Aber die Kirche muss auch die Botschaft der Liebe verkünden. Liebe heisst hier Vergebung und Versöhnung mit unserem inneren und äusseren Feinde. Führt der Friede zu keiner Versöhnung und gegenseitiger Vergebung, so wird die

Welt vor Hass erstarren und werden vertrauensvolle Beziehungen zwischen den Völkern unmöglich sein. Wichtig ist, dass bei der kommenden Regelung mit Hass und Sünde aufgeräumt werde. Es liegt an uns, durch die Tat deutlich zu beweisen, dass wir die vom Gericht über den Einzelnen verhängte Strafe auf sich beruhen lassen müssen, wenn er verspricht, in seiner Haltung zum Vaterland anders zu werden".

Mag dieses Zeugnis, das vor unchristlicher Rache am Feinde warnt, auch für Norwegens Christen, die unter der Verfolgung vielleicht mehr als andere zu leiden haben, von besonderer Bedeutung sein, so ist es doch auch für andere Länder von höchster Aktualität. Nicht nur Befreiung, sondern auch ernste neue Gefahren wird das Ende des Krieges mit sich bringen.

*

Ein zweites Zeugnis führen wir aus D e u t s c h l a n d an, das sich im "Deutschen Pfarrerblatt" (Nr.12,1943) findet. Es enthält grundsätzliche Betrachtungen eines Pastors zu den Luftbombardements:

"Auch die in Schutt und Asche gesunkenen Kirchen reden eine laute Sprache. Sie stellen unüberhörbar die Frage, ob die Kirche einen lebendigen Herrn besitzt, ob sie einen lebendigen Geist hat, ob die Pforten der Hölle sie wirklich nicht überwältigen sollen, oder ob sie mit den Trümmern ihrer irdischen Behausung selbst langsam zu Asche sinkt oder - ob es ein Zeichen ihres inneren Umschmelzungsprozesses ist, dem Gottes harte und gütige Hand auch von aussen stossend und schaffend zu Hilfe kommt. Da ist es ein hoher Trost zu sehen, wie das Gesangbuch der Kirche alle diese Fragen schon kennt, wie die Väter sie schon stellvertretend an sich durchgerungen haben und wie deshalb die Lösungen, die sie fanden, die Gültigkeit aller Erfahrungen der Gemeinde Gottes haben. Ich denke z.B. an ein Pfingstlied von Paul Gerhardt... Wenn man dieses Lied vernimmt, weiss man plötzlich, dass es bei den Bombentrümmern unserer Kirchen nicht um das finanzielle oder architektonische Problem ihres Wiederaufbaus geht, sondern dass es allein und ausschliesslich um die pfingstliche Wiederbelebung der Totengebeine, um den Hauch der Auferstehung geht, der über die dünnen Felder des geistlichen Todes streicht. Die Steine fliegen dann nur so aufs Baugerüst..."

Das göttliche Wort und die Lieder der Väter sind immer grösser als wir selbst. Man kann nur in sie hineinwachsen und darauf warten, wann sie uns einmal aufgehen. Immer wenn ich jetzt die Kanzel besteige, denke ich daran, dass morgen nur noch Rauch und Ruinen da sein können und dass die Gemeinde heimatlos in alle Winde verstreut sein kann. In Barmen hatte Dr.Lilje vor der Katastrophe acht Tage (Evangelische Woche) vor einer grossen Gemeinde, vor allem vor Jugend, gesprochen. Es war wie eine letzte Oelung. Wenige Tage später lag die herrliche Kirche in der Asche und die vielen Menschen waren zerstreut oder tot. So lernt man ganz neu das "Haben als hätte man nicht". Wir haben das ja immer schon gewusst, wenigstens theoretisch. Aber jetzt, da man's lebt, sieht man plötzlich, wie ganz anders es ist. Ich erinnere mich noch genau, wie ich einst früher dieses 'Haben als hätte man nicht' zu behandeln hatte, und wie ich von dem quälenden Gefühl nicht ganz los kam, dass also

für den Christen eine ganze Freude und Hingabe an die lebendige Wirklichkeit doch nicht möglich sei. Jetzt, wo ich es leben muss, sehe ich, dass es genau umgekehrt ist, dass die Freude an dem, was uns der heutige Tag schenkt, noch viel intensiver und gesteigerter dadurch wird. Jeden Morgen, wenn ich mein Arbeitszimmer betrete..., ist es mir ein unerhörtes Geschenk, dass es noch da ist, dass ich es - ja wirklich, wieder neu geschenkt bekommen habe. Jeder Blick auf die Gemeinde erregt in mir oft ein in seiner Stärke kaum noch zu ertragendes Dankbarkeitsgefühl, dass Gott sie noch einmal gerufen hat und dass die angenehme Zeit noch läuft. Die eschatologische Existenz verflüchtigt nicht das Leben, sondern intensiviert es. Wir haben die Glocken dem Vaterland geopfert. An ihre Stelle sind die Sirenen getreten, wahrhaft apokalyptische Glocken dieses vergehenden Aeons: Jedes Alarmsignal predigt: 'Noch ist die angenehme Zeit! Tut Busse, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!' Jedenfalls habe ich das Gefühl, noch nie so wirklichkeitsgesättigt gelebt zu haben. Wie wenig können einem doch theologische 'Gedanken' beibringen.

Gott muss einen so in das eschatologische Leben hineinstellen, damit man endlich merkt, dass es hier um Leben und nicht um Gedanken geht".

Viel mehr als Statistiken über wachsenden Kirchenbesuch, Massenbeteiligung an religiösen Kundgebungen, steigende Kommunionziffern etc. - die sich auch beibringen liessen und die in unserer Presse bereits veröffentlicht wurden-, scheinen uns diese schlichten Berichte, in denen kein Wort von Hass und Vergeltung steht, zu bezeugen, dass eine wahre Einkehr nach innen und eine praktische Verlebendigung des Christentums, wenigstens in gewissen Kreisen, heute vor sich geht.

*

Ein drittes Zeugnis sei aus Holland hierher gesetzt. In einer Sondernummer eines der einflussreichsten "Untergrundblätter" Hollands, das sich "Vry Nederland" (Freies Holland) nennt, befindet sich ein Artikel über die Kirche in der Nachkriegszeit. Darin steht:

"Es ist höchste Zeit, dass weitere Kreise als bisher ihre Aufmerksamkeit auf die Frage richten, welche Aufgabe und Haltung der Kirche nach der Befreiung unseres Landes zukommt. Die gegenwärtige Zeit, in der so manches kirchliche Werk zum Stillstand gekommen ist und Besprechungen in Versammlungen und in der Presse unmöglich gemacht worden sind, darf nicht fruchtlos vorübergehen und sollte als wertvolle Gelegenheit betrachtet werden zur Vorbereitung für die Zukunft.

Es wird vor allem nötig sein, dass die Kirchen ihre Bereitschaft zeigen, ihre Haltung und die Auffassung von ihrer Aufgabe gründlich überprüfen. Es wäre tragisch, wenn die Schwächen und Sünden, welche so viele Menschen belasteten, unverändert wieder auftauchen würden. Man soll von den Kirchen nicht verlangen, dass sie ihre Botschaft abändern sollten, denn sie sind sich bewusst, sie von Gott erhalten zu haben. Hingegen wird die Kirche zeigen müssen, dass sie etwas von diesen schrecklichen Jahren gelernt hat, und sie wird den Mut, die Tatkraft und Demut zeigen müssen, diese Einsicht in Handeln umzusetzen.

Im Laufe der letzten Jahre haben die Kirchen die Wichtigkeit gemeinsamer Beratung kennen gelernt, durch die Einigkeit und gemeinsames Handeln in dem Masse bewiesen worden sind, als es in der gegenwärtigen Lage der entzweiten Christenheit möglich ist. Wir dürfen uns nicht der Illusion hingeben, dass nach dem Krieg die Verschiedenheiten zwischen den Kirchen plötzlich verschwinden. Das Verlangen nach der Kircheneinheit als Bestandteil der wachsenden und wünschenswerten Volkseinheit ist eine für die Kirche gefährliche Haltung. Kircheneinheit muss auf Gründen stehen, die in der Eigenart der Kirche selbst liegen. Trotzdem hat jede Kirche die Pflicht, diese Einheit soweit als möglich aufzuzeigen. Diese Jahre haben die Bedeutung gemeinsamer Aussprachen gezeigt.

Was niemand für möglich gehalten hat, ist eingetroffen! Die römische und praktisch alle protestantischen Kirchen haben sich im entscheidenden Augenblick gefunden.

Immer wieder haben sie ihre Proteste gemeinsam ausgearbeitet und ihre Botschaften an die Behörden oder an das Volk nach vorheriger gemeinsamer Beratung verkündet. Das ist ein wichtiger Fingerzeig für die Zukunft. Die Kirchen müssen örtlich und national an diese Zusammenarbeit gewöhnt werden: Die Zeit, in der jede Kirche von der andern getrennt lebte, gehört endgültig der Vergangenheit an. Die Not unserer Zeit muss die Kirchen zwingen, ihre Abschliessung aufzugeben.

Zur gleichen Zeit haben die Kirchen in der Betrübnis dieser Jahre gelernt, dass sie redende Kirchen sein müssen. Die Stärke der Kirchen liegt im Wort, das sie zu sagen haben, nicht in der politischen Macht, welche sie in der Organisation erwerben mögen. Die Kirchen haben mit Ueberraschung entdeckt, dass unser Volk dankbar und aufmerksam hinhört, wenn sie im Gehorsam gegenüber dem Evangelium sprechen. Trotz allerlei Mängel sind die Augenblicke unvergesslich geblieben, in denen die Kirchen die Gebote ihres Herrn in Seinem Namen um des Volkes willen verkündeten, in denen sie die Verteidigung von Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Freiheit übernahmen, und in denen sie wider die Verletzung dieser Prinzipien durch die Besatzungsmacht protestierten.

Wenn die Besetzung vorüber sein wird, dann werden die Kirchen ebenso die Nation unterstützen, führen und warnen müssen, indem sie sich, s o w e i t

wie möglich gemeinsam, an die Öffentlichkeit wenden. Eine demokratische Regierung wie die unsere kann ebenfalls die Grundsätze von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit verletzen. Auch in diesem Fall werden die Kirchen Mut zeigen müssen. Schreckliche Nöte werden sich zeigen, wenn die Zeit der Besetzung vorüber ist: Zerstörung, Terror, Chaos, worüber die Kirchen nicht schweigen dürfen. Die entchristianisierten Massen, die Zersetzung der Familie, die Entwurzelung der Jugend und unzählige andere Versuchungen und Gefahren werden es nötig machen, dass die Kirchen ihre Stimmen erheben. Die Kirchen werden klare Einsicht in ihre Berufung im Blick auf das gesamte Leben der Volksgemeinschaft haben müssen. Eines der Wunder dieser Jahre ist die Entdeckung so vieler: dass die Kirche das Gewissen der Nation ist".

Wir möchten hier insbesondere auf den ökumenischen Ausblick aufmerksam machen, der in diesem Artikel sich auftut. Es ist nämlich ganz unverkennbar, dass in den vom Krieg betroffenen Ländern die Annäherung der christlichen Konfessionen grosse Fortschritte gemacht hat. Auch manche Scheidewand, welche die katholische Kirche von anderen christlichen Bekenntnissen trennte, ist gefallen - nicht nur in Holland. Man könnte sich fragen, ob dies nur ein vorübergehendes Ereignis sei unter dem Motto: Not bricht Eisen. Es scheint, wie dieses Zeugnis dartut, dass doch mehr dahintersteht. Mögen für die Schweiz gerade in diesem letzten Punkt die Verhältnisse auch schwieriger liegen als anderswo, so gilt es doch dieses Anliegen heute besonders zu pflegen. Der erste Schritt bei uns, die wir keine Christenverfolgung durchzumachen haben, wird sein, dass man versucht, einander leidenschaftslos kennen zu lernen. In dieser Absicht haben wir dem kath. Handbuch (Rex-Verlag, Luzern) eine eingehende Darstellung der bedeutenderen protestantischen Konfessionen in der Schweiz, ihrer geschichtlichen Entwicklung, ihrer Richtungen und ihres augenblicklichen Standes beigelegt, wobei wir uns hauptsächlich auf das ökumenische Standardwerk von Siegmund Schultze "Ecclesia, eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen" stützen. Ein Studium dieser Darstellung wäre ein erster ökumenischer Schritt unsererseits.

Ansgar Gmür: Ein Katholik verrät sein Geheimnis, Verlag Otto Walter, Olten, 1943.

Der Verfasser wendet sich nicht an die eigenen Glaubensbrüder, sondern an die Nichtkatholiken. In dieser Zielrichtung vor allem liegt das Bedeutsame dieses wertvollen Büchleins. Haben wir schon an und für sich sehr wenig wirklich geeignete Publikationen über unseren Glauben, die wir ohne gewisse Hemmungen in die Hände von suchenden Andersgläubigen legen könnten, und sind die religiösen Schriften noch seltener, die unmittelbar für Nichtkatholiken geschrieben sind - übrigens ein kleines Zeichen dafür, wie wenig unserem Katholizismus das Proselytenmachen liegt - , so gilt dies in besonderem Mass von der hl. Messe. Hier liegt das zweite Kennzeichnende und wirklich Originelle der Schrift: Von dem hl. Geschehen der Wandlung als einem Zentralpunkt der Glaubensgeheimnisse nimmt sie ihren Ausgang, zieht von diesem Mittelpunkt aus ihre Kreise in der Erklärung der ganzen Messfeier und wirft von da aus ihre Durchblicke auf die ganze katholische Glaubenswelt. In dieser Zentrierung erhalten auch die scheinbaren Kleinigkeiten und Aeusserlichkeiten unseres Glaubens ihren tieferen Sinngehalt und ihre richtigen Dimensionen. Hier liegen die in die Augen springenden Vorzüge dieser Art von Apologetik. Ein gewisser Nachteil liegt in der geringeren Uebersichtlichkeit, der das Aufsuchen von Einzelheiten etwas erschwert. Die Erfahrung wird vielleicht noch manchen wertvollen Fingerzeig zur Vervollkommnung dieses neuen Weges bieten.

Die schlichte edle Form der Darstellung verdient einen speziellen Hinweis.